

Brief aus dem Nationalrat : eine fragwürdige Jubiläumssession

Autor(en): **Leemann, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **85 (1991)**

Heft 6

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine fragwürdige Jubiläumssession

Trotz unschönen Nebengeräuschen und etwas gemischten Gefühlen freute ich mich auf die Jubiläumssession der Räte vom 2. und 3. Mai. Es lockte mich, auf eher ironische Weise über Augias' Mist, über die Fähigkeit und Unfähigkeit der Schweizer zur Selbstkritik und zum Feiern zu reflektieren. Die Verhaftung der kurdischen Asylsuchenden und ihre Ausschaffung haben nun aber einen anderen Akzent gesetzt. Der Sinn der Jubiläumssession ist zumindest für die Linke in sein Gegenteil verkehrt worden; so wie vorgesehen zu schreiben vermag ich nicht.

Draussen wurde gefeiert, drinnen verhaftet

Den Ablauf zu rekapitulieren und die von linker Seite geäusserten Proteste zu wiederholen, brauche ich hier wohl nicht. Aber ich muss mir mehr denn je nicht nur die Frage nach dem Sinn der Jubiläumsveranstaltungen stellen, sondern auch nach der Art meiner Identifikation mit diesem Staat. Bei der Vorbereitung von 1.-August-Reden fühlte ich mich schon früher veranlasst, Gedanken dazu in eine mindestens für mich selber einigermassen kohärente und auch nach aussen vertretbare Form zu bringen. Und als Nationalrätin kann ich mich erst recht nicht davon dispensieren. Aber eben, die Gewichte verschieben sich.

Die primäre, gewissermassen natürliche Ebene der Identifizierung steht hier nicht zur Diskussion: die Heimat, in die hinein ich geboren bin wie in die Familie. Wenn ich heute das pathetische «Ich liebe dieses Land» der Festredner als eher peinlich empfinde, so hat das nicht mit der Liebe zum Land zu tun, sondern mit der Diskrepanz zwischen der offiziellen Selbstdarstellung und dem tatsächlichen Geschehen. Wenn drinnen im Saal mit Namen wie Pestalozzi, Dunant und Gertrud Kurz die humanitäre

Tradition der Schweiz gefeiert wird, während draussen die Polizei Kurden und Kurdinnen verhaftet, wie kann ich mich da mit dem Draussen identifizieren?

Es hängt wohl mit dem Atmosphärischen im Bundeshaus zusammen, dass ich das Selbstverständnis der Schweiz auch an dieser Sitzung als von der eidgenössisch-militärisch-männlichen Vergangenheit geprägt empfand; ehrlicherweise kann ich es nicht den Festrednern anlasten. Aber weder das Rütli auf dem grossen Wandgemälde im Nationalratssaal noch die massiven bronzenen Eidgenossen und Krieger im Foyer lassen sich einfach ausblenden.

Herkules, der Anti-Nationalheld

In diesem Zusammenhang doch noch einige Bemerkungen zur Dürrenmatt-Aufführung. Für die Ablehnung des Stückes durch die rechte Ratsseite dürfte ein Aspekt mitverantwortlich gewesen sein, der mir sehr wichtig war. In den Berichterstattungen begegnete er mir nicht, untergegangen unter all dem auszuräumenden Mist ... Inmitten des sonst sehr Schülertheaterhaften empfand ich nämlich die Titelfigur als durchaus stark, von der Rolle her wie vom Darsteller. «Nationalheld Herkules»: welche Macho-Vorstellungen erweckt diese Bezeichnung! Und dann seine Erscheinung: eher leicht vertrottelt als schneidig, weit eher gutmütig-sanft als gewalttätig, ein durchaus sympathischer «Antiheld»...

Grundsätzlich betrachte ich die Aufführung als positiven Ansatz zur kritischen Betrachtung, und das Gezänk um die Aufführungsberechtigung war mir deshalb eher unverständlich (womit ich die Ablehnung des ursprünglich vorgesehenen Stückes von Schneider noch lange nicht gutheissen will). Aber Dürrenmatt ist längst vor seinem Tod zum Klassiker geworden; für mich entziehen sich damit seine Werke bis zu einem gewis-

sen Grad der Frage, wer wie wo moralisch das Recht zur Aufführung hat und wer nicht.

Unbequeme Minderheiten als Fichierobjekte

Viele Leistungen unseres Staates können sich sehr wohl sehen lassen, und das erleichtert oder ermöglicht erst die Identifikation auf rationaler Ebene. Nicht zuletzt – und für meine Einstellung zum Staat war es wichtig, dies zu realisieren – hat es die Schweiz bei ihrer modernen Staatsgründung vor 150 Jahren verstanden, viele doch recht unterschiedliche Teile zu einem Ganzen zusammenzufügen und mit Minderheiten auf eine konstruktive Weise umzugehen. Heute funktioniert dies bekanntlich anders: Unbequeme Minderheiten werden primär ernst genommen als Fichierobjekte. Aber auch der «verluderte» Staat ist unser Staat, einen ändern haben wir nicht. Und wir wollen den Mist ausräumen. Dazu braucht es gründliche Analysen und Visionen. Auch wenn ich natürlich nicht zuviel erwarten durfte: Formalismus und Oberflächlichkeit der Reformvorstellungen der Festredner enttäuschten mich. Zum Beispiel beim Stichwort Föderalismus: Bei allem Negativen, das ich durchaus nicht verkenne und in der jetzigen Form für eindeutig überlebt halte, dünkt er auch mich von der Idee her unverzichtbar. Aber kosmetisch-formale Reformvorschläge, um den Ständerat zu entlasten, ersetzen die grundsätzlichere Diskussion über moderne Formen des Minderheitenschutzes nicht.

Minderheitenschutz lässt sich bei uns – anders als vor 150 Jahren – ja kaum mehr über territoriale Kriterien erreichen. Wirtschaftliche Entwicklung und Zentrenbildung, Mobilität und Durchmischung der Bevölkerung sowie kulturelle Angleichung lassen die historisch gewachsenen Grenzen obsolet werden. Und der Stellenwert von Kantons- oder Konfessionszugehörigkeit dünkt mich angesichts all unserer modernen Probleme wie Umwelt, neue Armut usw. nicht mehr gerade überwältigend. Für Westeuropa gilt Ähnliches, und deshalb halte ich auch die Furcht vor einem Souveränitätsverlust der Schweiz in der EG für eher übertrieben. Natürlich ist in Osteuropa, z.B. im Baltikum oder in Jugosla-

wien, und in der Dritten Welt, etwa im Fall des kurdischen Volkes, die Sachlage anders. Nicht nur geht es dort um Grenzen, die von Hegemonial- oder Kolonialmächten ohne Rücksicht auf Ethnien festgelegt wurden; es stehen auch ganz andere, fundamentale, existentielle Probleme zur Diskussion.

Die Fiktion des Konkordanzsystems

Das Konkordanzsystem ist ein Versuch, wichtige politische Minderheiten – konkret die Linke – zu berücksichtigen. Seitdem es eher einen festgefügtten Bürgerblock als wechselnde Mehrheitskonstellationen gibt, seitdem die wesentlichsten Entscheidungen eher durch die Wirtschaftsverbände als auf der politischen Ebene getroffen werden, ist das System aber systemwidrig, zur Fiktion geworden. Und dass wir an diesem System teilhaben, macht die Identifikationsfrage so schwierig.

Anmerken möchte ich aufgrund meiner Erfahrungen so kurz nach dem Wechsel vom Zürcher Kantonsrat ins Berner Parlament, dass das Konkordanzsystem im Kanton Zürich noch um einiges schlechter funktioniert als im Bund. Der Unterschied in der Aufarbeitung des Fichenskandals beispielsweise sticht in die Augen. Dies spricht weniger für den Bund, wo die Aufarbeitung ja auch harzt, als gegen den Kanton Zürich, der in offizieller Lesart offenbar überhaupt keinen Fichenskandal kennt.

Ob in der direkten Demokratie ein Wechsel von Regierung und Opposition tatsächlich so unmöglich ist, wie oft behauptet wird, muss in dieser Situation diskutiert werden. Es geht dabei nicht einfach um den Regierungsaustritt der SP, ein Entscheid, den wir ja allein fällen könnten. Auch die «Mittelparteien» – bei den Kantonsratswahlen im Kanton Zürich beinahe aufgerieben – hätten heute allen Grund, sich dazu Überlegungen zu machen. Es gibt Anzeichen, dass dies tatsächlich nicht mehr völlig indiskutabel ist.

Jubiläumsfeiern, an denen zelebriert wird, ohne all die Diskrepanzen an die Oberfläche kommen zu lassen, haben ihren Sinn verloren. Sie werden unerträglich. Der Identifikation mit dem Staat sind sie abträglich.

Ursula Leemann